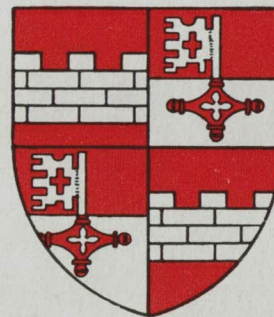


# Sarner Kollegi-Chronik

20. JAHRGANG HEFT 2/1958





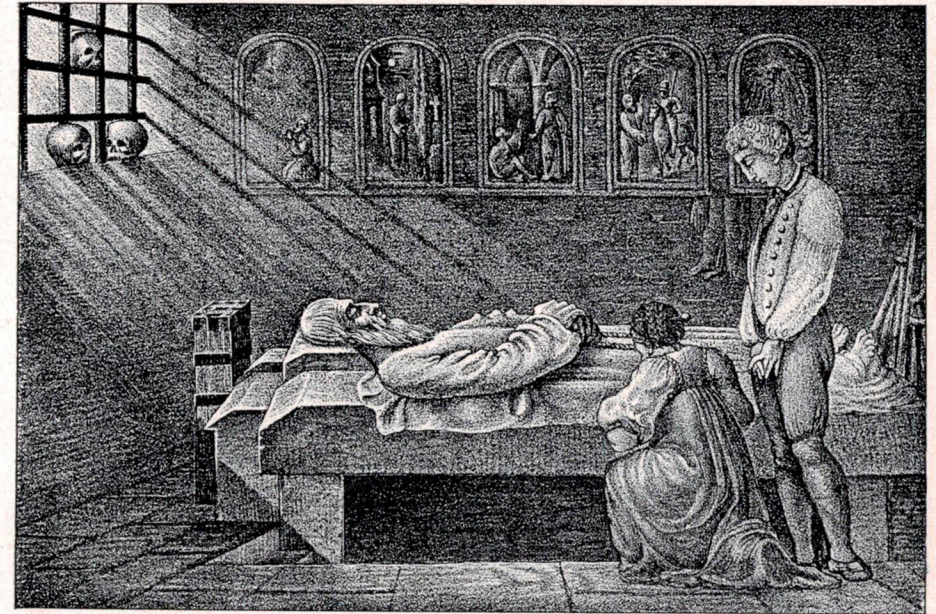
## *Obwalden im Urteil der Aufklärung*

Das 18. Jahrhundert wird das Jahrhundert der Aufklärung genannt. Unter Aufklärung versteht man eine Geistesrichtung, die entscheidend zur Entstehung der modernen Welt beigetragen hat. Empirismus und Rationalismus sind ihre Hauptmerkmale: Erfahrung und Vernunft sind die alleinige Quelle der Erkenntnis. Die Ausschließlichkeit und Einseitigkeit dieser Geistesrichtung führte naturgemäß zum Konflikt mit der Tradition, mit der bestehenden Autorität (Kirche und Staat), mit der Offenbarung (Rationalismus ist der Tod der übernatürlichen Religion). Allerdings haben lange nicht alle sogenannten Aufklärer die letzten Konsequenzen aus ihrem Rationalismus gezogen. Aber der Glaube an die Macht der Vernunft und an die Vollkommenheit der Menschennatur bewirkte bei den Vertretern dieser Denkrichtung den naiven Optimismus, den Menschen allein durch Bildung seiner Fähigkeiten in bessere, glücklichere Zeiten hinüberzuführen, wo es kein Geheimnis und kein Dunkel mehr gibt. «Bildung» wurde deshalb das Ideal der Zeit. Durch Verbreitung der Bildung glaubte man alles für den Fortschritt und die Vervollkommenheit der Menschheit Notwendige getan zu haben. So reich die Aufklärung an Ideen und Anregungen war, von denen wir heute noch profitieren, so schwerwiegend war doch auch ihre naive Selbsttäuschung, weil sie meinte, überall mit dem Verstand allein auszukommen. Die Doktrin wurde zum Maßstab der Wirklichkeit gemacht. Die moralisierende Tendenz dieser Geisteshaltung führte von selbst zu schiefen Urteilen über das geschichtlich Gewordene, über das religiöse Brauchtum, über die Bildungsverhältnisse der Bergbevölkerung und über alles, was der abstrakten aufklärerischen Norm nicht entsprach. Nicht jede Kritik war unberechtigt und nicht



jedes Urteil war schief. Aber weil der Aufgeklärte nicht ohne Loben oder Tadeln auskommt, entstellt er viele Dinge, indem er sie in das Prokrustesbett seiner Ideale zwingt.

Es ist höchst aufschlußreich, unter diesem Gesichtspunkt die «Briefe über die Schweiz» von Christoph Meiners, «Lehrer der Weltweisheit» in Göttingen, zu lesen, aus denen wir hier die Abschnitte über Obwalden zum Abdruck bringen. Die Briefe erschienen in vier Teilen 1785, in zweiter Auflage 1791, die sich in unserer Bibliothek befindet und die wir hier benutzen. Meiners (1747—1810) war Professor für Psychologie und Philosophiegeschichte an der Universität Göttingen. Vom Juni bis zum September 1782 machte er seine erste Reise in die Schweiz. Die Hauptstationen seien hier kurz genannt: Konstanz, Zürich, Bern, Grindelwald, Meiringen, Sarnen, Stans (mit einem Abstecher nach Engelberg), Altdorf, Gotthardpaßhöhe, dann zurück nach Einsiedeln, Luzern, Langenthal, Nidau, Lausanne, Genf, Neuenburg, Basel. Meiners besuchte die Schweiz, weil nach seiner Meinung dieses Land «vor allen andern die Aufmerksamkeit der aufgeklärtesten Menschen auf sich zieht». (1. Teil, Vorrede zur ersten Auflage.) Bei den kleinen Kantonen interessierte ihn vor allem, «die Natur in der innern und gebirgigen Schweiz mit eigenen Augen zu sehen». (2. Teil, S. 159. Es handelt sich in der Folge immer um den 2. Teil, in dem sich der Reisebrief über Obwalden befindet.) Wie sehr der Geschmack mit der Zeit sich ändert, zeigt der Umstand, daß Meiners zwar von der erhabenen Schönheit der heroischen Bergwelt des Berner Oberlandes tief ergriffen wurde, die Gegend um den Sarner See aber «uninteressant, einförmig und selbst tot» fand (S. 67). Kaum 80 Jahre später singt der Basler Hermann Christ das Lob der «Schönheit, der milden maßvollen Schönheit» dieser Landschaft (Ob dem Kernwald. Schilderungen aus Obwaldens Natur und Volk. 1869). Und im 20. Jahrhundert preist Heinrich Federer die «wunderbar stillen, guten, freundlichen Berge» Obwaldens, das für ihn die «warme Erde seiner Jugend» war (Niklaus von Flüe und Am Fenster). Aber auch bei der Hochgebirgswelt spürt Meiners noch nichts von der «Wohltat der Berge» wie Federer, der das Hohelied der «gesunden, heiligen Berge» singt (Berge und Menschen).



Lithographie in Meiners Kleinen Reisen in der Schweiz 1823

So sah Meiners 1782 die alte Grabstelle, wo Bruder Klaus von 1487 bis 1679 begraben war. Die Figur auf dem Deckel der Tumba stammt von 1518. Die Raumverhältnisse sind auf dieser Abbildung zusammengedrängt; denn zwischen dem Gitter links, welches die Grabkapelle bis 1878 vom sogenannten Beinhaus trennte, und dem Grabmal befand sich eine Türe.

Die Schilderung der Reise durch Obwalden findet sich im zweiten Teil der Briefe über die Schweiz, Seite 63—73 (Erster Brief). Wir verzichten auf wissenschaftliche Anmerkungen; die Einleitung mag zum allgemeinen Verständnis von Meiners' Bemerkungen genügen. Die Orts- und Zeitangaben, die den Text unterbrechen, weisen darauf hin, daß Meiners hier seine Tagebuchnotizen nachholte. Die Orthographie wurde modernisiert.



Am 27sten (Juli), Lungern in Unterwalden ob dem Wald, morgens um 9¼ Uhr.

Der großen Ermüdung des gestrigen Tages ungeachtet, brachen wir heute noch vor fünf Uhr, so frisch und munter, als wenn wir gestern gar nicht gegangen wären, von Meiringen auf. Wir nahmen nicht den nächsten Weg nach Engelberg, der von Meiringen über den Engstlenberg hinführt, weil wir uns vor den rauen und gefährlichen Fußsteigen fürchteten, von denen ich abschreckende Beschreibungen gelesen hatte. Auch wollten wir nicht gerne den größten Teil von Unterwalden einbüßen, und wir gingen deswegen auf den Brünig zu, der das Haslital von Unterwalden trennt. Noch nie habe ich ein einsames und melancholisches Gebirge durchwandert. Man stößt alle Augenblicke auf eingestürzte oder erstorbene und verstümmelte Tannen, die dem durch nichts zerstreuten und durch alles, was ihn umringt, zu schwermütigem Nachdenken gestimmten Wanderer stets das Bild des Todes und der Vergänglichkeit vorhalten. Selbst die Felsstücke, womit der Weg bestreut ist oder auf welchen wir ausruhten, waren mit traurigem Moose bewachsen oder auch von der Zeit zerfressen und hatten das Ansehen von verwitterten Trümmern oder zerschlagenen Leichensteinen. Nur selten hörten wir das Geschrei eines einsiedlerischen Spechts, dem niemand antwortete, und ebenso selten öffnete sich zur Linken der dunkle Wald, womit der ganze Berg bewachsen ist. Selbst diese Ausichten gewährten uns fast niemals den Anblick merkwürdiger oder erfreulicher Gegenstände, das süße Tageslicht ausgenommen, dessen wir bei dem heitersten Himmel in den schattigen Gängen fast ganz beraubt waren. Je weiter wir fortgingen, desto enger und unfruchtbarer wurde das Haslital, und desto lauter tönte die laute Aare zu uns herauf. Nur hin und wieder wurden die hohen und kahlen Berge, die sich uns gegenüber auftürmten, durch einige sonst unbedeutende Wasserfälle belebt. Beim Zollhaus, welches fast auf der obersten Höhe des Brünigs liegt, scheidet sich das Berner- und Unterwaldner Gebiet. Als wir auf der andern Seite des Berges nach Unterwalden

hinabstiegen, wurde der Wald noch dicker, die Fußsteige noch enger und rauher und die Landschaft noch wilder, als sie vorher war. Wir gingen sehr lange, ohne einen einzigen Menschen anzutreffen, und nur erst in der Nachbarschaft von Lungern hörten wir die weit tönenden Hiebe von Holzhauern. Der größte Teil der Waldungen, welche der Brünig auf der Unterwaldner Seite trägt, scheint gar nicht genutzt zu werden; und ich wüßte auch nicht, wie man die gefällten Stämme fortbringen wollte. Wenn man nicht weit von dem untersten Fuße des Brünigs entfernt ist, so kommt man an einige sehenswürdige Felsenhöhlen oder Felsendächer, die über den Fußsteig herhangen und so breit sind, daß eine nicht kleine Gesellschaft darunter einen Zufluchtsort gegen Regen und Ungewitter finden könnte. Lungern zeigte uns zwar nicht den Reichtum der zürchischen oder bernischen Dörfer; die gut erhaltenen Häuser aber und das gesunde Ansehen der Einwohner bewiesen uns doch, daß die letztern mit ihrem Zustande vollkommen zufrieden seien. Wir kehrten in den Adler ein, dessen Wirt zugleich Schulmeister, Organist und Schiffer war, indem er uns nachher mit seiner Tochter über den Lungerer See brachte. Wir konnten hier weder Fleisch noch Fische bekommen und mußten uns also außer einer Schüssel Erdbeeren mit einem süßlichen Eiergerichte begnügen, das nur der Hunger allein genießbar machen konnte. Der Unterwaldner Käse wird für einen der besten gehalten und desto teurer bezahlt, je älter er ist. Unser Wirt glaubte uns in dem Fragment von einem fünfzehnjährigen Käse eine große Leckerei vorzusetzen, allein wir fanden ihn so holzig und unschmackhaft, daß wir gern zu dem jüngern und weniger geschätzten zurückkehrten.

Sarnen, am 28sten morgens um 3 Uhr.

Ich fahre fort, meine gestrige Reise zu beschreiben, weil die Hitze und noch mehr die unerträglichen Mücken mich keine einzige Stunde haben ruhen lassen. Wir stiegen gestern erst um zwei Uhr in ein kleines Schiff und setzten der Länge nach über den Lungerer See, der ungefähr eine Stunde lang und eine halbe breit ist. Von Kaiser-



stuhl aus, wo wir ans Land traten, gingen wir fast anderthalb Stunden, ehe wir das Zollhaus am Ufer des Sarner Sees erreichten, der ungefähr noch einmal so breit als der Lungener ist. Hier mußten wir eine gute Stunde warten, ehe wir weiterfahren konnten, weil ein heftiges Ungewitter über die hohen Berge daherrauschte, die Unterwalden von Bern trennen. Wie tröstend war für mich der Gedanke, daß der heftige Sturm nicht einen Tag früher gekommen sei, weil er sonst meine Frau auf ihrer Rückfahrt über den Tuner See würde überfallen haben! Bei den heftigsten Windstößen war der Sarner See zwar an den beiden Seiten stark bewegt, allein in der Mitte blieb ein nicht schmaler Streifen dem Anscheine nach ganz ruhig und unerschüttert. Weil wir noch gerne Sarnen erreichen wollten, so setzten wir uns ins Schiff, da der Regen noch nicht ganz aufgehört hatte, der Donner noch in der Ferne rollte und die Blitze noch schnell und heftig waren. Während der Fahrt aber zerstreuten sich die Gewitterwolken, und der Himmel fing wieder an sich aufzuheitern. Die Landschaft um den Sarner See ist der am Lungernsee sehr ähnlich. Man sieht nichts als Berge, auf welchen Alpen und Wälder miteinander abwechseln, und an dem flachern Ufer erblickt man Wiesen und hin und wieder Häuser und Dörfer. Wenn man auf einmal aus Deutschland in diese Gegend versetzt würde, so würde man sie vielleicht arkadisch finden. Allein wenn man kurz vorher die große Natur im Bernischen Oberland und im Haslital verlassen hat, so findet man sie uninteressant, einförmig und selbst tot. Unsere Schiffer mußten uns bei Saxeln ans Land setzen, weil wir die Reliquien und das Grab des großen Heiligen der katholischen Schweiz und des verehrungswürdigsten aller Einsiedler, des Bruder Claus von Flüe, sehen wollten. Sie werden es schon in vielen Geschichts- und Reisebeschreibern gelesen haben, daß Nicolaus von Flüe in der letzten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts, nach einem in dem Dienste des Vaterlandes rühmlich vollbrachten Leben, sein Weib und seine Kinder verließ, sich ins Melchtal in eine grausenvolle Einöde zurückzog und nicht eher in die Welt, der er abgesagt hatte, zurückkehrte, als bis die alten Kantone in Gefahr kamen, wegen der Verteilung der burgundischen Beute in den verderblichsten Bürgerkrieg verwickelt zu werden. Unter diesen Umständen trat er

1481 auf der Versammlung der eidgenössischen Gesandten zu Stans als ein göttlicher Friedensbote hervor, vertilgte durch seine wahren und eindringlichen Reden aus den gereizten Gemütern allen Groll und Eifersucht und schenkte seinem Vaterlande, das schon das Schwert gegen sich selbst gezückt hatte, einen dauerhaften Frieden. Mit Ehrfurcht näherte ich mich der Ruhestätte eines Mannes, der als Patriot die Altäre und Tempel verdient hatte, die man ihm als Heiligem errichtet hat. Ich fand aber die Kirche nicht so schön und die Wohnung der Nachkommen des heiligen Claus nicht so prächtig, als ich sie irgendwo beschrieben gelesen hatte. Die schönen marmornen Säulen, auf welchen die Kirche ruht, werden durch die Kleinheit und Ungeschmücktheit des Gebäudes, in welchem sie stehen, eher verdunkelt, als sie demselben zur Zierde gereichen. Wenigstens macht es einen nachteiligen Eindruck, daß die übrigen Verzierungen der Kirche mit den Säulen nicht zusammenstimmen. Die Gebeine des heiligen Claus hat man im letzten Jahrhundert aus seinem Grabe gesammelt und sie in ein kniendes Gerippe zusammengefügt, in welcher Stellung man sie hinter einem großen Spiegelglase und auf einem marmornen Gerüste fast in der Mitte der Kirche sieht. Dieses Zusammenflicken von Gebeinen, welche die Zeit schon voneinander gelöst hatte, muß notwendig einen jeden beleidigen, der Totengerippe nicht als Gegenstände der Ehrfurcht, sondern als Gegenstände des Grauens oder Schauderns anzusehen gewohnt ist. Der Anblick solcher heiliger Skelette ist noch widriger, wenn sie, wie der Bruder Claus, mit glänzendem Flitterwerk oder gar mit Edelsteinen und kostbaren Zeugen verbrämt sind, weil dadurch das Scheußliche der entfleischten Reste noch mehr gehoben wird. Nur unwissende Mönche, die alles Heilige zu versilbern oder zu vergulden oder sonst zu putzen gewohnt sind und die den Begriff des Heiligen vom Glänzenden und Prächtigen nicht mehr trennen können, nur diese allein konnten glauben, daß die Überbleibsel eines göttlichen Mannes dadurch gewinnen würden, wenn man sie dem Auge scheußlich lächerlich travestiert darstellte. Bei unserer Ankunft räumte man die Gemälde oder die Flügel weg, womit das gläserne Gehäuse bedeckt war, und nun konnten wir leicht an der Größe des Gerippes bemerken, daß man den heiligen Claus vorne am Eingang der Kirche



nicht zu lang gemalt hatte. Wir wurden aber dieses Anblicks bald satt und gingen in die kleine, an die Kirche stoßende Kapelle, in welcher der heilige Claus vormals begraben war. In dieser Kapelle fanden wir viele Pilgrime, ungeachtet es schon spät am Tage war. Einige beteten kniend am Rande des Grabes, andere lagen mit heißer Inbrunst auf dem Grabe selbst, wo die Gebeine geruht hatten. Fast die ganze Kapelle war mit Gemälden und Täfeln und kleinen Geschenken bedeckt, welche entweder die vornehmsten Begebenheiten des heiligen Claus oder auch die wunderbare Hilfe verkündeten, die er in mancherlei Schäden und Krankheiten geleistet hatte.

(Schluß folgt.)

### *Obwaldens Landwirtschaftliche Schule*

Am 19. November des vergangenen Jahres fand im Bruder-Klausen-Hof zu Wilen bei Sarnen die Eröffnungsfeier für die kantonale Land- und Alpwirtschaftliche Schule Obwaldens statt. Durch das Machtwort des Landammanns von Obwalden und mit dem Segen des Gnädigen Herrn von Muri-Gries wurde damals ein Werk ins Leben gerufen, das sich als jüngstes geistiges Kind aus der engen, jahrhundertalten Zusammenarbeit zwischen der Regierung von Obwalden und dem Kloster Muri-Gries, wenn auch recht bescheiden, so doch würdig an die Seite des Gymnasiums, der Handels- und Realschule des Kollegiums stellt. Im Gegensatz zu seinen älteren Schwestern ist die Landwirtschaftliche Schule getrennt von den Hallen und Gefilden des Kollegiums und steht auch rechtlich und verwaltungsmäßig auf eigenen Füßen, geistig aber gehört auch sie zum alten Kollegium und wird von einem Kollegipater betreut. Von diesem Gesichtspunkt der Zusammengehörigkeit aus scheint es gerechtfertigt, die alten Kollegifreunde mit dem neuen Werk vertraut zu machen.

Die ersten Vorstöße zur Schaffung einer Landwirtschaftlichen Schule in Obwalden reichen zurück bis in die zwanziger Jahre. Damals waren es freilich mehr Wünsche und Anregungen, die noch



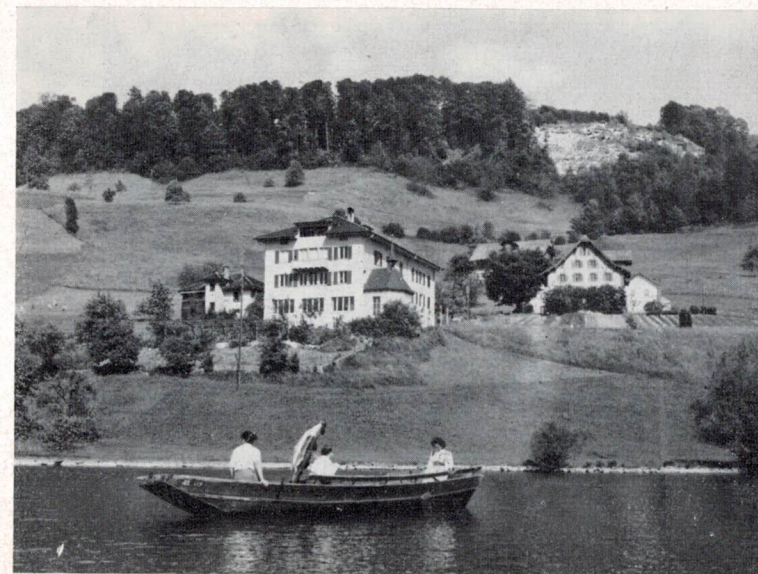
Die Landwirtschaftliche Schule (links) mit dem Blick gegen das Kollegium und die Kernser Berge

einer gründlichen Klärung und Reifung bedurften. Die Verwirklichung der längst gehegten Pläne schien erst zu kommen, als der Katholische Heilstätteverein im Jahre 1952 die Veräußerung der Trinkerheilanstalt in Wilen (Pension von der Flüe) bekannt gab. Die Lage, der Landwirtschafsbetrieb, alles schien geradezu ideal für die Errichtung der geplanten Schule. Aber auch diesmal verliefen die Schachzüge nicht ganz planmäßig. Die Liegenschaft kam in den Besitz des Vereins der Sozialwerke der Sarnen Pflegerinnen und wurde das Heim der Sarnen Schwestern. Der ganze Betrieb wurde gründlich umorganisiert und erhielt als «Bruder-Klausen-Hof» auch einen neuen Namen. Dennoch blieb auch für die Schule ein Hoffnungsschimmer in der Zusicherung der neuen Besitzerin, gegebenenfalls für die Einrichtung der Landwirtschaftlichen Schule Hand zu bieten. Auf diesen Hoffnungsschimmer hin klopfte die Regierung von Obwalden beim Gnädigen Herrn von Gries an und erwirkte, daß ein Pater zur Ausbildung an die Abteilung für Landwirtschaft an der



ETH nach Zürich beordert wurde. Von der unbestimmten Aussicht auf ein späteres Zustandekommen der Schule bis zur tatsächlichen Eröffnung mußte jedoch noch ein langer und mühsamer Verhandlungsweg beschritten werden. Heute sind die Verhältnisse so geregelt, daß der Kanton Obwalden der rechtliche und finanzielle Träger der Schule ist. Das Kloster Muri-Gries stellt den Hauptlehrer und Leiter der Schule. Der Verein der Sozialwerke der Sarner Pflegerinnen stellt dem Kanton den Landwirtschaftsbetrieb und die erforderlichen Ökonomie- und Wohngebäude pachtweise zur Verfügung. Als übergeordnete Instanz, welche die laufenden Fragen der Schule zu behandeln hat, waltet eine Aufsichtskommission, die vom Regierungsrat ernannt wird. Auf diesen Voraussetzungen hat die neue Schule am 19. November ihren Start angetreten und sich glücklich durch den ersten Winterkurs durchgekämpft. 19 Schüler aus den Kantonen Obwalden, Nidwalden und Luzern (Entlebuch) besuchten den ersten Kurs und legten am 2. April vor einer erfreulich großen Zahl von Examensgästen Rechenschaft über ihr erworbenes Wissen ab. Neben dem Hauptlehrer wirken noch sieben fachlich bestens ausgewiesene Speziallehrer an der Schule und darüber standen für die praktischen Übungen nochmals vier Fachlehrer zur Verfügung. (Aus dem Kollegium: Br. Luitfrid Etterlin für Bienenzucht und Br. Konrad Stappung für das obstbauliche Praktikum.) So darf man mit Genugtuung auf den Verlauf des ersten Jahres zurückblicken und vertrauen, daß der neuen Schule auch weiterhin Bestand, Erfolg und Glück beschieden sei.

Vielleicht wird sich mancher Leser fragen: Mußte wirklich das Kollegium diese neue Schule übernehmen? Hätte man das nicht besser den Laien überlassen, ausgerechnet jetzt, im Zeitpunkt des akuten Priester mangels? Gewiß, das Kloster hätte anderweitige Aufgaben genug und leidet unter dem Mangel an Nachwuchs. Was den Gnädigen Herrn zur Übernahme dieses neuen Arbeitsfeldes bewogen hat, war nicht der Posten als solcher, sondern vor allem ein seelsorgliches Anliegen. Wissen ohne Glauben kann nicht selig machen. Wer wollte leugnen, daß der Bauernstand unserer Tage von einem gefährlichen Materialismus bedroht wird. Es geht heute nicht nur um die fachliche Ausbildung unserer Bauernjugend, sondern ebenso sehr um die Erhal-

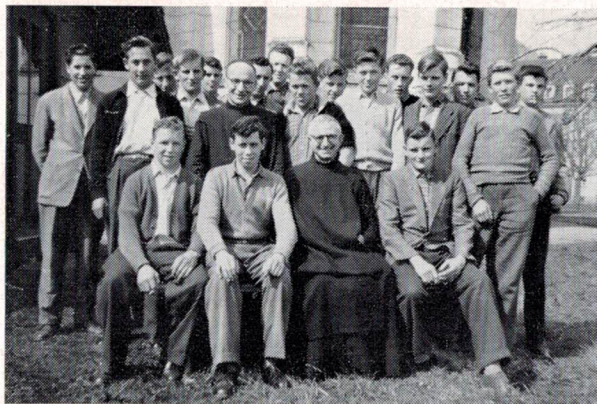


Blick vom See auf den Bruder-Klausen-Hof (links) und die Landwirtschaftliche Schule (rechts)

tung und Vertiefung der religiösen und geistigen Werte in den Bauernfamilien. Und wenn es um die Erhaltung dieser Güter geht, ist auch der Einsatz eines Priesters nicht zu viel, selbst wenn er sich dabei notgedrungen auch mit recht weltlichen und irdischen Belangen befassen muß. Die Schulung und Bildung unserer Bauernjugend bedeutet heute ein wichtiges Apostolat. Gelingt es uns, die Bauernfamilie in ihrer bodenständigen und christlichen Eigenart zu erhalten, so bedeutet dies nicht nur die Erhaltung und Festigung eines der bedeutendsten Bollwerke unseres katholischen Glaubens, sondern überdies auch die Erhaltung einer zuverlässigen Quelle priesterlichen und monastischen Nachwuchses für die kommende Generation.

Das Kloster selbst aber nimmt mit dieser neuen Schule eine alte und echt benediktinische Tradition wieder auf. Die Benediktinerklöster des frühen Mittelalters waren nicht nur geistig, sondern auch





Der erste Kurs der Sarner Landwirtschaftsschüler mit ihrem Direktor P. Bernard (stehend) und dem Imker Br. Luitfrid (sitzend), anlässlich eines Praktikums beim Bienenhaus hinter der Kollegiumskirche

wirtschaftlich betrachtet, Kulturzentren ersten Ranges. «Die Benediktiner haben Europa urbar gemacht» (Guizot). Das Kloster Muri besaß vor 900 Jahren zahlreiche Güter in Unterwalden, unter anderm auch in Kerns, die von Gersau aus mustergültig bewirtschaftet wurden. Die ältesten Geschichtsquellen über Muri, die sogenannten Acta Murensia aus dem 12. Jahrhundert, vermitteln uns die ersten schriftlichen Nachrichten über die schweizerische Alpwirtschaft. Im Sentenhof am Lindenberg besaß das Kloster bis zur Aufhebung 1841 einen landwirtschaftlichen Musterbetrieb. Infolge des gewaltsamen Eingriffes in die Klostergeschichte konnte die Idee der Errichtung eines landwirtschaftlichen Institutes in Verbindung mit der Klosterschule nicht verwirklicht werden. — So möge nun die neue Schule in Sarnen zu einem Segensquell für das Kloster und das Land Obwalden werden!

P. Bernard Zürcher  
(Direktor der Landwirtschaftlichen Schule)



In diesem behäbigen Bauernhaus leben und lernen die Schüler. Nur zur heiligen Messe gehen sie in den unterhalb der Straße gelegenen Bruder-Klausen-Hof.

### *Bruder Klaus, der Patron der Landwirtschaftlichen Schule*

«Sicher war Bruder Klaus der ins ganz Große geschnittene, aber echte Obwaldner, mit der gesunden Lebenslust und Sinnenfreude (wenn auch der mitspielenden leisen Melancholie) des Sarner Sees, aber mit der tiefen Spaltung und seelischen Tragik der Melchaa, wenn ich es bildlich so bezeichnen darf, eine Kraft- und Doppelnatur, in der Diesseits und Jenseits, Erdenschwere und Ewigkeitsschauer, reelle, tatenlustige Welt und ideales Gottestum sich stritten. Er besaß etwas über die Enge, die kleinen Sachen und Geschäftchen Hinausstrebendes und dennoch eine herzliche, echt obwaldnerische Sachenfreude . . . Er sah in unendliche Zeitlosigkeiten mit urweltlichen Bildern und molk dann wieder mit Behagen seine schönen, braunen Kühe und striegelte seine Gäule und lud das wohlgeratene Emd in die Tenne. Unglaublich fein und sinnig sind seine Visionen. Aber bei aller Tiefe besitzen sie durchaus bäuerliche Plastik, und Rinder und Rosse und Ackerblumen und Milch und Bienenhonig und das gute Brunnenwasser seiner Heimat spielt darin.»

Aus: Heinrich Federer, Niklaus von Flüe, S. 20.



*Abschied von Stambul*

«Philippos» war gewiß ein großzügiger, stets gutgestimmter Gastgeber. Nie sprach er z. B. auch nur ein Sterbenswörtchen von einer Polizeistunde, was ihm nicht zuletzt die Schweizer hoch anrechneten. Als ich aber gegen Mittag von meinem Gang an die Tausend Basare mit ihren geriebenen Händlern, wo ich mit einigem Erfolg ein paar Geschenke heruntergemarktet hatte, frohgemut zurückkehrte, schien er mir erbost. Woher auf einmal diese schlechte Laune? Die Fremdenpolizei hatte man ihm auf den Hals gehetzt, und dies im nicht allzu griechenfreundlichen Reich des Halbmondes und in letzter Stunde vor dem Aufbruch. Eine deutsche Maid — so lautete die Geschichte — «dachte der Botschaft nicht, noch wollt sie wieder nach Hause» (Od. 9. 95), und heimlich entwich sie auf einem gemieteten Boot. Ein Schnellsegler, gesandt vom Hüter der Ordnung, streifte alsbald über die salzige Flut und zwang das schweifende Mädchen zur Umkehr? Wer durfte aber der Ausreißerin ernsthaft grollen? Was Wunder, wenn dies zarte Wesen gleich dem Schmetterling dem Zauber dieser in allen Farben flimmernden Stadt erlag! Hatte nicht auch die duftende Lotosblume sogar rohe Gesellen des Odysseus trunken gemacht, so daß sie «bleiben und Fahrt und Kehre vergessen wollten»? Uns aber schenkte die Episode eine zusätzliche Rast am Goldenen Horn.

Als «Philippos» ins Marmarameer einbog, entrollte sich noch einmal prunkvoll die Stadt, die clara urbs Asiae. Der Abschied war nicht ohne Wehmut, wie jedes Scheiden von einem Ding, dessen letzte Süße man nicht gekostet und von dem man weiß, daß man es kaum wiedersehen wird.

*Ein seltener Morgengruß*

«Es erschien auf goldenem Thron der Morgen», als ich, heute ein Frühaufsteher, ganz vorn am Bug stand und die zügige, reine Luft einsog. Einzig die Fahrt unter dem mitternächtlichen Sternenhimmel

kann sich mit der im zarten Frühlicht messen. Nur das rhythmische Rauschen der sich faltenden schaumgekrönten Wellen durchbricht die lautlose Stille. Ich griff zum Brevier und wollte mein «Iam lucis orto sidere» (schon stieg der Sonne Licht empor) beten, als ich plötzlich ein Schauspiel gewährte, das ich in den letzten Tagen immer wieder ersehnt hatte. Da, ganz nahe an der Reling, tauchten spielende Delphine aus den Wellen, bald nur mit dem runden Rücken, bald schnellten sie ganz heraus, um in eleganten Kreisbogen wieder in ihr Element hinabzutauchen. Wahrhaftig, das waren noch immer großartige Tänzer, wie sie einst zum Hochzeitszug des Poseidon und der Amphitrite aufspielten. Erst als diese Galavorstellung vorüber war, kam mir zum Bewußtsein, daß ja die berühmte Sängersinsel Lesbos, die Heimat eines Arion und Alkaios und der Sapho in der Nähe sein müsse. Dann war dieser entzückende Reigen wohl ihr dankbarer Morgengruß, aber auch ihr Auftrag, mit noch mehr Geduld ihre klassische Liedform den jungen Musensöhnen von heute beizubringen.

Es währte nicht lange, und unsere Geduld sollte, zwar in anderer Beziehung, auf die Probe gestellt werden. Zum Greifen nahe lag vor uns das einsame Fischerdörfchen Dikili, die Ausgangsstation zur einst so berühmten Kulturstätte von Pergamon. Immer höher stieg die Sonne über Anatoliens Gefilde, aber drüben am Ufer tat das kleine Motorboot keinen Mucks, uns zu sich einzuladen. Drinnen im Salon brüteten schon fast eine Stunde ein paar dickblütige Türken über unsern Pässen, statt mit uns zum Zeichen der Gastfreundschaft Salz und Brot zu essen, nachdem schon vor dreißig Jahren das schweizerische Zivilgesetzbuch hier Heimatrecht gefunden hat. Vielleicht aber hatte die windschnelle, gesprächige Fama etwas wie von einem Gangsterschiff in ihre Ohren geflüstert. Dann taten diese Braven nur ihre Pflicht, das Tor zum «Bollwerk des Friedens» im Nahosten gewissenhaft zu hüten. Aber unser anständiges Gesicht muß sie doch bewogen haben, uns Gastrecht zu gewähren. Darauf verstrich wieder eine Stunde, bis der letzte Car herankeuchte, der mich in einer Schüttelfahrt dem vielgerühmten Pergamon wenigstens etwas näherbrachte. Bereits lag das moderne Bergama mit seinen ausgedehnten Tabakfeldern hinter mir, als die «Kutsche» den 300 m hohen Burgberg zu erklettern begann. Nach halber Strecke aber hatte das Vehikel seine



ganze Kraft hergegeben, sogar sein siedendheißes Kühlerwasser schoß in hohem Bogen über seine Insassen hinweg, ein letztes Röcheln — und schon hatte es ausgerungen. Arme Türkei, dachte ich, trotz der Milliarden, welche die Marshall-Plan-Hilfe bereits in dich hineingepumpt hat!

### *Die Stadt der drei Gymnasien und fünf Theater*

Es war um die Stunde des Pan, als ich bei sengender Sonne durch die Oberstadt bergan schritt. In solcher Mittagsstille pflegte der Grieche zu schlafen; auch ich wollte rasten und gewahrte das riesige Ruinenfeld zu meinen Füßen. Wenn diese Steine reden könnten! Sie würden von der stillen Freude des Gymnasiarchen erzählen, wenn er einer ganzen Schar von Zwölfjährigen den Olivenkranz für Philoponia und Euexia (Fleiß und gute Haltung) aufsetzen konnte, während das mittlere Gymnasion vom Jubelruf widerhallte, weil dem sechzehnjährigen Prinzen Attalos der Siegespreis im Fackellauf zufiel. Noch eine Stufe höher, im stattlichsten der drei Gymnasien, künden uns tatsächlich mehrere Zeugen vom Stolz jener Achtzehnjährigen, die den Speer am weitesten schleuderten und als Lohn für den Sieg im Ringkampf eine schmuckvolle Lekythos vom besten Oel und ein blankes Schabeisen einheimsen durften. In diesen Hallen erklangen aber auch die Lieder über den Heldentod des jungen Patroklos und vom daherstürmenden Achilles um Ilions Mauer. Denn neben der Palaistra stand ebenso die Bibliothek mit ihren kostbaren Pergamentrollen, die der Jugend von Pergamon Größe und Ruhm des alten Hellas schilderten. Und wer am eindrucklichsten die Lieder Homers rezitierte — hier glänzten meistens die Mädchen — wurde nicht weniger gefeiert als der Sieger im Faustkampf, der zielsichere Diskuswerfer nicht mehr als der tadelloseste Kitharاسpieler. Wie der Geist des Wettbewerbes ein Delphi und Olympia groß gemacht hatte, so durchwehte er auch die hellenistische Schule Pergamons. Diese «Examina» fanden ihren erhebenden Schluß in einem feierlichen Dankgottesdienst: vor dem großartigen Altar des Zeus und im Heiligtum der Athene, der Hüterin der Künste, ertönten aus hellen Knabenstimmen Hymnen und Chorlieder, die kostbare Frucht vieler

Musikstunden. Dann folgte des Festes zweiter Teil. Lehrer und Schüler strömten zurück zur Stätte, wo sie geschwitzt hatten; ja, auch die Lehrer, denn «sie wollten den Körper für Anstrengungen und die Seele für Tugend und menschliche Ausdauer geschickt machen». Hier begann das fröhliche Mahl bei Schweinebraten, Brot und Früchten und sie teilten diese Freuden des Symposions mit geladenen Gästen, die sie mit Blumen ehrten. Den Höhepunkt des Tages aber bildete das Schauspiel in einem der fünf Theater. Welch rauschendes Leben flutete einst über die heute so totenstille Stätte, wenn das schaulustige Volk zum eindrucksvollen Theater der Oberstadt strömte, das 15 000 Besuchern Platz bot! Nur kunstsinnige Fürsten konnten solches Leben wecken und fördern. An die Könige der Attaliden, der griechischen aller hellenistischen Herrscher, erinnern die berühmten römischen Kopien, der sterbende galatische Recke und der Gallier mit seinem jungen Weib, vor allem aber der große Zeusaltar, dessen Friesband der Kampf der Olympier mit den Giganten in wuchtigem Hochrelief schmückte (heute in Moskau!). Als ich auf seinen kläglichsten Mauerresten saß, überkam mich ein nicht geringes Gruseln. Das war ja genau der Ort, den St. Johannes in seinem Schreiben an die Gemeinde von Pergamon den Thron Satans nennt. (Offb. 2, 13.) Gewiß, den Thron dieses noch lange blühenden Götterkultes brachte der Heldenmut der jungen Christenheit zum Einsturz und Pergamons Boden ist mit Märtyrerblut durchtränkt. Doppelt traurig stimmte es mich, daß über den Gotteshäusern von Bergama nicht das Kreuz emporragt, sondern der schillernde Halbmond glitzert. Alt- und Neu-Pergamon, beide eine civitas desolatissima!

Auf der Rückfahrt zum Meer wartete unser noch eine Überraschung. Da lagerten unter dem Geäst eines schattigen Baumes ein halbes Dutzend Kamele, die ersten leibhaftigen Kamele in meinem Leben. Im Nu waren auch sie von mindest ebensovielen Photographen umlagert. Ich aber bestaunte immer wieder an ihren Gelenken die überfaustdicken, wespenwabenähnlichen Gebilde, und seit jener Stunde habe ich einen gewaltigen Respekt vor dem Apostel Jakobus, jenem unermüdlichen Beter, dessen Kniee bekanntlich auch solche Kamelhaut zierte. Bevor ich das Schiff bestieg, erleichterte ich noch



meine Taschen von den letzten Kurus. Die Verkäuferin schien darob hoch befriedigt, als ob sie sagen wollte: Allah gebe dir so viele glückliche Stunden, wie die Sonne Strahlen hat! Dieser lebenswürdige Wunsch ging zwar noch nicht in Erfüllung, aber etwas vom Glück verhätschelt kam ich mir doch vor, die herrliche Fahrt am

#### *Inselkranz von Hellas*

fortsetzen zu dürfen. Wie Perlen schließen sich diese Eilande zu einem leuchtenden Diadem um Hellas zusammen. Wenn auch der Mensch, «ein Parasit der Erde» hier furchtbar gehaust und sie kahl geschunden hat, so scheinen diese hellenischen Inseln mit ihren schimmernden Felswänden, ganz ähnlich dem lichtdurchfluteten Parthenon, über dem enzianblauen Meer zu schweben. Begreiflich, wenn römische Kaiser und behäbige Geldmagnaten an dieser Riviera des Ostens ihre Sommerfrische genossen, verständlich genug, daß die einst so tapferen, reichbesoldeten Haudegen Sullas dem verführerischen Reiz der Levante und ihrem feinsten Markenwein von Samos und Chios erlagen. Doch diese üppige Inselwelt verführte nicht bloß; Chios zog den Redner Isokrates groß, Samos nährte den Physiker Anaximander und das mathematische Genie eines Aristarch. Vor allem, hier am «unermüdlichen Meer», an einem Gestade der «lachenden Eilande» (Odyssee), sang einst der große Dichter Homer. Daß die Sonne, bevor sie schied, über einer solchen Welt ihre ganze Pracht ausschüttete, das war einzigartig: am wolkenlosen Himmel schwebt das Gestirn als roter Ball über dem Meer. Jetzt streift es bereits am Horizont die violetten, dann veilchenblauen Wasser. Sich selber umgürtet es mit einem duftigen Band von tiefem Lila, darüber schimmert ein zartes Rosa. «Aber als niedergesunken die strahlende Leuchte der Sonne», schossen ihre Garben hinauf ins Blau des unendlichen Raumes. Nun suchte ich den erquickenden Schlaf; denn «zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag».

(Schluß folgt)

P. Fintan

#### *Unsere lieben Heimgegangenen*

**Dr. iur. Josef Baldesberger, Oberrichter, Zürich**

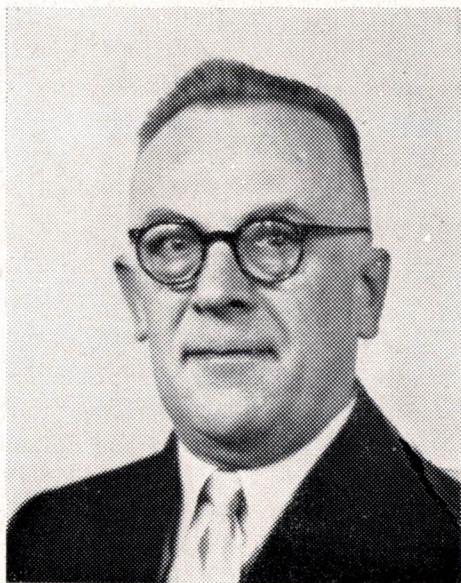
5.—8. Gym. 1905—1909

«Nicht jedes Gemüt ist für Weltverzicht und stille Klosterluft geschaffen.» Nachfolge Christi.

Obwohl seit Jahrzehnten in Zürich ansässig, war Josef Baldesberger in Sprache, Ton und Gehaben ein echter Fricktaler geblieben. Wir lernten uns erstmals im Februar 1918 kennen, als der Schreibende, damals neugebackener Füsilier des Fricktaler Bataillons 58, vor einem Flugzeugschuppen in Dübendorf dem unbekannten Offizier den Schildwachbefehl hinschmetterte und darauf scharf gefragt wurde: «Sind Sie Student? Wo haben Sie studiert?» Kaum war das Stichwort Sarnen gefallen, da heiterte sich die anfangs strenge Miene des Oberleutnants Baldesberger auf und warmherzig und ganz vertraut erwiderte er: «Auch ich bin Altsarner». Unsere letzte Begegnung war am 22. September letzten Jahres beim Studentenfest in Brunnen, als dem nunmehr Verstorbenen das wohlverdiente Veteranenband des Schweizerischen Studentenvereins, dem er 1907 als Subsilvaner begeistert beigetreten war, überreicht wurde. Während dieser 40 Jahre seit der ersten militärischen Kontaktnahme blieben wir herzlich verbunden durch die Zugehörigkeit zum Schweizerischen Studentenverein, durch unsern Fricktaler Lokalpatriotismus, durch das Studium zweier seiner Söhne, Roland und Paul, an unserm Kollegium, und durch seine Teilnahme an jeder Klassentagung der Maturi von 1909, die, unter der bewährten Führung des unlängst verstorbenen Bündner Nationalrates Dr. Luigi Albrecht, zu den allertreuesten Altsarnern gehören.

Josef Baldesberger war am 1. Februar 1889 in Frick als Posthalterssohn geboren worden. Mit seinen beiden Brüdern, dem spätern Benediktinermisionär P. Damian und dem jetzt so geschäftstüchtigen Paul, sowie mit einer lieben Schwester verlebte Josef eine recht unbeschwerte Jugend. Eine stramme Erziehung sorgte für gediegene religiöse Fundierung. Der allzeit frohe Knabe begann sein





humanistisches Studium an der Stiftsschule Einsiedeln und kam dann im Herbst 1905 nach Sarnen in die 5. Gymnasialklasse. Er hätte es nicht besser treffen können, denn kaum eine andere Equipe ergänzte sich so harmonisch und hielt stets so treu zusammen wie jene Klasse.

Nach der Matura gaben die Hochschulen von Basel, Zürich und München dem jungen Akademiker das juristische Rüstzeug für seinen spätern Beruf. Im aufstrebenden Limmat-Athen begann er sodann seine Rechtspraxis. Von Anfang an trat er der christlich-sozialen Partei bei und kämpfte im Stadtkreis 6 unentwegt während 12 Jahren als Kreispräsident und während 15 Jahren als Zürcher Gemeinderat für die christlich-sozialen Ideale und sparte dabei weder Mühe noch Zeit. Nicht ungern sah man den vorurteilslosen, aufgeschlossenen und immer freundlichen Mann in der Kreisschulpflege wirken. Seine eigentliche segensreiche Tätigkeit aber entfaltete der gewiegte Jurist als Nachfolger des unvergeßlichen Dr. Melliger im Bezirks- und Obergericht. Sein unbestechliches Rechtsgefühl und seine menschliche Einstellung wurden von jedermann geschätzt und wohltuend empfunden.

Alles wissen bedeutete für ihn tatsächlich alles verstehen. Mit Exaktheit, aber auch mit Freude leistete Dr. Baldesberger sehr wertvolle Arbeit als Richter.

Acht Kinder entsprossen seiner Ehe mit A. de Jonker. Als Dr. Baldesberger 1950 Witwer geworden war, begann er zu kränkeln, arbeitete aber trotzdem unverdrossen weiter. Seine zweite Gemahlin, Mathilde Fischer, schenkte ihm durch ihre aufopfernde Liebe ein neues stilles Glück, das allzu rasch zu Ende ging. Denn am 3. März dieses Jahr starb Dr. Baldesberger nach längerer Krankheit und versenkte seine Lieben und einen großen Freundeskreis, Parteigenossen und Richterkollegen in schmerzliche Trauer. R. I. P.

P. Bonaventura, Rektor

#### **Otto Kayser-Wyrsh, Architekt, Stans-Oberdorf**

17. Oktober 1886 bis 9. Februar 1958.

2. Realklasse 1900/1901.

#### **Oscar Suter-Meyer, Gärtnermeister, Luzern**

6. Oktober 1890 bis 28. März 1958.

1.—2. Realklasse 1905—1907.

Am 16. Januar starb in Zürich Herr Karl Fäh, Bruder unseres hochwürdigen Subpriors P. Raphael Fäh. — Am 27. Januar starb Herr Karl Müller-Barmettler, ehemals Kaufmann in Sarnen, Vater unseres Mitbruders P. Frowin Müller in Gries. — Am 31. Januar starb in Villmergen Frau Marie Hoffmann-Koch, Mutter der Herren Dr. iur. Josef Hoffmann und Guido Hoffmann-Huber. — Am 31. Januar starb in Hasle LU Frau Marie Renggli-Vogel, Mutter von Herrn Jules Renggli-Vonarburg. — Am 10. Februar starb in Willisau Herr Dr. phil. Anton Wigger-Jenny, ehemals Direktor der landwirtschaftlichen Schule, Vater von Herrn Lic. iur. Anton Wigger-Ruedin, Amtsgerichtspräsident, Sursee. — Am 28. Februar starb in Besenbüren Frau Rosina Etterli-Brun, Mutter von H. H. Richard Etterli, Pfarrer in Künten. — Am 7. März starb in Amriswil Frau Marie Kammerlander-Bricker, Gattin von Herrn Lic. iur. Richard Kammerlander. — Am 7. März starb in Zürich Herr Josef Suter-Heer, Vater von Herrn Ernst Heer. — Am 10. März starb in Römerswil Frau Mathilde Brunner-Koller, Mutter von Herrn Josef Brunner-Lischer, Handelslehrer in Luzern. — Am 30. März starb Herr Gemeinderat Walter Röthlin.



Britschgi, Bäckermeister und Teigwarenfabrikant, Kerns, Vater der Herren Walter Röthlin-Lieb, Kaufmann, und Arnold Röthlin, Bäcker. — Am 4. April starb in Hägglingen Frau Frieda Geißmann-Saxer, Mutter von Herrn Gottlieb Geißmann-Geißmann und H.H. Eugen Geißmann, Vikar in Aadorf.

Wir empfehlen die Heimgegangenen dem Gebete der Mitschüler und Freunde.

### Kollegi-Chronik

Memoiren schreibt man im allgemeinen nur, wenn man Ex-Präsident der USA, Ex-König im Exil oder Ex-General aus dem Weltkrieg ist — und einen ebenso phantasievollen wie schreibgewandten Privatsekretär hat. Ich bin weder das eine, noch habe ich das andere; aber Memoiren schreibe ich dennoch; Miniatur-Memoiren, wenn man will. Aber immerhin gibt es auch in der Miniaturwelt des Kollegiums, gab es auch in der kurzen Memoirenzeit eines Trimesters Licht und Schatten, Triumph und Tragik genug — en miniature gewiß; aber das Schöne ist doch dies: daß das Helle und Gute in meinem Memoirenstoff ganz eindeutig das Dunkle und Unliebsame überwiegt — worauf wohl nicht jeder der großen Memoirenschreiber Anspruch erheben könnte...

Und dabei begann es eigentlich eher trüb. Ich denke an einen langen Zug und eine langweilige Fahrt nach kurzen Ferien und kurzweiligen Tagen. Ich denke an einen grauen Obwaldner Himmel am 7. Jänner und an eine etwas fremd anmutende Studentenbude im Lyzeum, wo, ausgedient und abgemagert, noch ein letztjähriger Kalender hing, den man nun schleunigst mit einem neuen vertauschte, wie man nun auch das Ferienleben wieder mit einer straffern Tagesordnung vertauschen mußte.

Da war aber paradoxerweise immer etwas Außerordentliches in der Tagesordnung. Begonnen hatte es schon im letzten Trimester, als auf einmal gewisse Mitschüler geheimnisvoll mit einem braun gebundenen Notenheft herumspazierten, das ganz verdächtig nach einer Opernrolle aussah — und es auch war. Die Oper hieß «Die beiden Geizigen». Und bald erhielten auch die Orchesteranten und die Choristen ihre Stimmen, die gar nicht so sehr leicht aussahen — und es ebenfalls nicht waren. Mindestens glaubte ich nach den ersten Proben sehr wohl zu begreifen, daß A. E. M. Grétry, der Schöpfer dieser Oper, nach dem Zeugnis der Historiker erst zu komponieren begann, nachdem ihm ein Sparren auf den Kopf gefallen war. So schön tönte das. Als wir aber ein paar Wochen geprobt hatten, da begann es mir langsam zu dämmern, daß der Sparren und seine Folgen vielleicht doch eher auf unserer Seite zu suchen wären...

Mit wieviel Noten und Nöten er sich in diesen Wochen herumschlagen mußte, davon könnte der gute Pater Ivo ein Liedchen singen, vermutlich



Szene aus «Die beiden Geizigen»

in Moll! Was er aber am meisten scheute, das war wohl der Skitag am 27. Januar, weil sich die opernfreudige Polyhymnia und die mit Erkältung und Beinbruch drohende Muse des Wintersports erfahrungsgemäß nicht sonderlich gut vertragen. Diesmal aber schienen sie sich versöhnt zu haben, und wir wollen in Dankbarkeit dafür eine kurze Minute des Gedenkens einschalten...

Ich bin ein Schweizer und habe deshalb während der Gedenkminute die Hände dorthin gesteckt, wo sie daheim sind: in die Hosensäcke. Und dabei habe ich eine Entdeckung gemacht: ein gelbes Zettelchen, eine Eintrittskarte, zerknüllt und abgegriffen, aber mächtig genug, eine bunte Stadttheaterbühne vor mein Auge zu zaubern, ein in schwindelndem Tempo gesungenes «Figaro, Figaro, Figaro» in meinem Ohr zu wecken und den frischen Reiz und die reizende Frische einer Glanzaufführung des «Barbiers von Sevilla» in Luzern zu erneuern. So buchstäblich schlagenden Erfolg hatte dieses Vorbild, daß sich in der nächsten Spielprobe auf unserer Bühne der gute Biondo bei der Betrunkenenszene kurzerhand einen Zahn einschlagen ließ!

Geschlagen aber war ich — und andere mit mir — als uns ein paar Tage später der vielgerühmte Schweizer Film «Der 10. Mai» vorgespielt



wurde: da war nach meiner Meinung der schlagende Beweis geliefert für die niederschlagende Tatsache, daß wir Schweizer in der Produktion mißratener Spielfilme kaum zu schlagen sind...

Derart mißraten war hoffentlich unsere Oper nicht, die nach verschiedenen Hauptproben am 12. Februar erstmals vor einem erlauchten Publikum aufgeführt wurde. Noch habe ich den Geruch in der Nase, der hinter den Kulissen herrschte, jenen wunderbar gemischten Geruch aus Schminke und Schweiß und Erwartung und alten Kostümen; noch sehe ich, wie der Kapellmeister der kleinen Henriette Traubenzucker in den Mund steckt und die letzten Ratschläge gibt, wobei man nicht recht weiß, wer von beiden mehr aufgeregt ist; noch sehe ich den Herrn Martin vor dem Spiegel sein Geizhalslächeln einüben und höre ihn jene schwierige Stelle in seiner großen Arie wiederholen. Und dann geht der Vorhang auf vor dem leuchtenden Bühnenbild, das aus lauter bunten Spielklötzchen aufgebaut ist, wie dem Traum eines Kindes entsprungen. Und dann — soll ich von den starken Chören und halbstarken Tenören schreiben; von der Grabplatte die zu früh, oder von der Leiter, die zu spät umstürzte; vom Oboisten, der über seine Notenblätter hinweg nach den Töchtern von Baldegg in der ersten Reihe schielte, oder von der Madelon, die auf der Bühne so reizende Mädchenknixe machte und nach der Aufführung eine krumme Tabakpfeife rauchte? — Kleinigkeiten, gewiß; aber machen nicht gerade solche Kleinigkeiten die Kollegiaufführungen liebenswürdig, wie die Musik sie wertvoll und bildend macht? Und sind es nicht Musik und Mängel fast gleichermaßen, die diese Aufführungen dem Herzen so nahe und dem Vergessen so fern bringen?

Nachdem wir am Dienstag beim Fastnachtsumzug im Dorf kalte Füße und kein Vergnügen gehabt hatten, erlebten wir immerhin am Abend gleich zwei freudige Überraschungen. Daß in unserem Speisesaal mit Erlaubnis, ja auf Befehl des Präfekten P. Pirmin statt des Tischgebetes der Kantus «Ça, ça, geschmauset» steigen konnte, das muß freudig in den Annalen der Geschichte festgehalten werden. Und nachher, fast ebenso unglaublich für uns, sahen wir im Seefeld einen wunderhübschen Film: «Kitty und die große Welt» — einen Streifen voll spritziger Satire auf hohe Diplomatenkünste, voll Liebenswürdigkeit und Ironie, kurz: einen Film, der sich selber (und anderes) nicht ganz ernst nahm. Und das war das Erfrischende an ihm.

Und dann kam die Fastenzeit. Aber kann man eigentlich von einer «Zeit» reden? Eigentlich lebten wir ja erhaben über alle Zeit; denn vom Aschermittwoch an prangte das Gymnasium — schon immer ein klassischer Bau — vollends in zeitloser Schönheit: Man hatte nämlich für einige Wochen am Kollegitürmchen die Uhr zur Reparatur entfernt!

Zeitnah aber war das Problem, dem Herr Bonaventura Meyer mit Vorträgen und einer Bücheraussstellung zu Leibe rückte: die Ansteckung des Volkes durch Schund- und Schmutzliteratur. — Ging es hier um mehr unsichtbare Infizierung, so war in einem andern Falle eine sehr sichtbare Ansteckung festzustellen: Da war eines Tages unser Polyphem spurlos verschwunden. Man fragte: Wohin? Man sagte: Spital! Man fragte: Warum? Man sagte: Darum! Da hörte die Gemütlichkeit auf und fing das Rätselraten an, ein Gerücht jagte das andere: von Masern bis Pocken, von Diphtherie bis Kinderlähmung. Die Obrigkeit aber schwieg. Man wollte eine Panik verhüten und beschwor sie damit fast herauf.

Bange Minuten haben ja wahrscheinlich auch die Merkursjünger hinter sich, die Ende März glücklich als Diplomierte von dannen zogen — nicht, ohne uns Maturanden vorher in einem Fußballmatch von der üblichen Überlegenheit ihrer Beine überzeugt zu haben...

Davon bin ich auch heute noch überzeugt, aber von andern Dingen weiß ich wenig mehr, mein Gedächtnis läßt mich im Stich. Ich weiß nur noch, daß an regnerischen Nachmittagen zwei recht gute Filme gezeigt wurden über die Regensburger Domspatzen und über Belgisch-Kongo; daß man nie recht entscheiden konnte, ob man eigentlich im Hochwinter oder im Frühling stecke, ob das Wetter oder der Kalender einen trog; daß aber schließlich doch wieder des Abends vor dem Lyzeum gesungen wurde, bald wehmütig, bald froh; daß wir endlich die Kollektivbillets bestellten und die Koffern aus dem Estrich herunterholten und...

Jawohl, es sind meine letzten Ferien als Gymnasiast; es ist wohl die letzte Kollegi-Chronik, die ich schreibe und für die ich einen sonnigen Ferientag opfere — dem Redaktor gehorchend, nicht dem eigenen Trieb.

Jetzt aber Punkt unter die Memoiren, und Doppelpunkt fürs Ferienleben! Die Kollegi-Chronik hat mich schon zum gedruckten Autor gemacht — sie soll mich nicht noch zum gedruckten Autor machen! Ergo

## *Zum Abschied der Diplomklasse*

Von 14 Schülern der 3. Handelsklasse konnten 13 den Gang in die Arena wagen. Die Dreizehn erwies sich als Glückszahl: keiner unterlag im heißen Ringen. Ob sie die Maturanden auch geschlagen hätten, wenn sie miteinander zum Examen hätten antreten müssen? In zwei Monaten hoffen diese die auf dem Fußballplatz erlittene Schlappe durch einen Sieg auf dem Felde des Geistes wettzumachen.



Hier die Namen der am 27. März Diplomierten: *Marius Arioli* von Gurtellen, *Dario Bernasconi* von Lugano, *Otto Burch* von Wilen-Sarnen, *Josef Businger* von Sarnen, *Eduard Engelberger* von Stans, *Gottfried Erni* von Hergiswil, *Beda Estermann* von Rothenburg, *Josef Ettlin* von Kerns, *Franz Gössi* von Frenkendorf, *Hugo Heuberger* von Kägiswil, *Renato Iseppi* von Campascio, *Gianni Meregalli* von Lugano, *Alex Steiner* von Dietwil.

Die guten Wünsche und das Gebet der Lehrer begleiten die Scheidenden ins Leben. Was sie mit Recht von ihnen erwarten, das sind nicht salbungsvolle Worte der Dankbarkeit, sondern die Bewährung in solider, pflichtgetreuer Arbeit und eine vor Gott und der Kirche verantwortbare Einstellung im öffentlichen Leben, «damit in allem Gott verherrlicht werde». (Regel des hl. Benedikt.) P. R.

## Personalnachrichten

### Klerus und Ordensstand

H. H. Ehrendomherr und Dekan **Josef Schmid**, Laufenburg, hat sich als Frühmesser nach Zeiningen zurückgezogen.

H. H. P. **Plazidus Meyer**, Kloster Maria-Stein, wurde von seinem Abt als Sozios des Novizenmeisters für die ehrw. Brüder bestimmt.

Am Ostermontag feierte in Tuggen der hochw. Dominikanerpater **Willibald Pfister** seine hl. Primiz.

Herr **Gustav Frey** von Muri AG hat als Br. **Romon** bei den Schulbrüdern in Kirnach-Villingen (Baden) die einfachen Gelübde abgelegt. Er widmet sich nun im Ordenshause von Besançon der weiteren Ausbildung.

### Examen

Herr **Markus Eberle**, Basel, der seine Verlobte Frl. Anny Notter, Basel, im Kollegium persönlich vorstellte, hat am kantonalen Lehrerseminar die pädagogisch-methodische Prüfung mit Erfolg bestanden und somit das Mittelschullehrerdiplom erworben. Er hat an der Basler Knabenrealschule als Vikar seine Lehrtätigkeit bereits begonnen.

Herr **André Villiger**, Sarnen, holte sich an der Universität Zürich den akademischen Grad eines Lic. oec.

Herr **Sebastian Cavegn** von Truns und Herr **Vinicio Medici**, Bern, haben an der Universität Bern mit Erfolg das 2. med. Prope bestanden und schreiben sich nun cand. med. Das 1. med. Prope brachte glücklich hinter sich Herr **Wieland Walther** von Luzern.

Herr **Anton Birrer** von Luzern hat in Freiburg das erste juristische Teilexamen gemacht und ist für das SS 58 zum Senior der akademischen Verbindung Fryburgia gewählt worden, welche das 40. Jahr ihres Bestehens feiern kann.

Herr **Alfred Hüsler**, Trimbach, erlangte in Hitzkirch das Lehrerpapent.

Die Handelsmatura bestanden in Neuenburg die Herren: **Peter Scherer**, Solothurn, und **Hans Durrer** von Goldau; in Luzern: Herr **Rolf Knüsel** von Inwil LU.

### Wahlen und Berufungen

Der Freiburger Staatsrat hat Herrn Lic. iur. **Georges Guisolan** zum Oberamtmann des Bezirkes Broye ernannt.

Herr Dr. med. **Lukas Nietlisbach** wurde zum Oberarzt des Kreisspitals in Langenthal bestellt.

Die Kreisdirektion Luzern bestimmte Herrn **Josef Fanger**, Wilen, zum Posthalter von Wilen b. Sarnen.

Herr **Peter Heizmann** wurde in den Vorstand der christlich-sozialen Partei Sarnen gewählt.

### Arbeit und Erfolg

Mit Freude und Genugtuung kann Herr **Paul Inderbitzin** auf seine 40jährige Tätigkeit als Posthalter von Immensee zurückblicken.

Herr **Paul Ruhstaller**, Wollerau, übernahm den väterlichen Sägereibetrieb.

Herr **Eberhard Walther**, Luzern, steht als technischer Kaufmann auf dem Vertrauensposten einer Luzerner Großfirma.

Nach gründlicher Ausbildung im In- und Ausland hat Herr Dr. pharm. **Karl Laupper** in seiner Heimat Windisch die Vindonissa-Apotheke eröffnet.

### Militär

H. H. **Alfred Bülle**, Vikar an der Bruder-Klausen-Kirche in Bern, wurde zum Hauptmann-Feldprediger befördert.

Herr **Walter Roos**, Wolhusen, rückte zum Infanterieleutnant der Uebermittlungstruppen auf.

### Lehrlingsprüfungen

Ihre Lehrzeit schlossen mit glücklichem Erfolg ab:

Herr **Josef Durrer**, Kerns, als Postbeamter (1. Patent), sein jüngerer Bruder **Oskar Durrer**, als Konditor,



Herr **Richard Joos**, Hergiswil am See, als Maurer,  
 sein Mitbürger und Mitschüler Herr **Erich Keller**, als Kaufmann,  
 Herr **Peter Flury**, Sursee, als Gärtner,  
 Herr **Erich Limacher**, Cham, als Metzger,  
 Herr **Albert von Ah**, Sachseln, als Kunstmöbelschreiner,  
 Herr **Hans Sybers**, Luzern, als Koch,  
 Herr **Ernst Mäder**, Niederwil AG, als Schmied,  
 Herr **Beda Füglistaller**, Unterlunkhofen, als Maurer.

#### Vermählungen

Im hl. Sakrament der Ehe verbunden, haben ein gemeinsames Heim gegründet:

Herr **Walter Imfeld**, SBB-Beamter, Sarnen, und Frl. **Marinette Feer**, Luzern.

Herr **Josef Wirz**, SBB-Beamter, Sarnen, und Frl. **Klara Kiser**, Sarnen.

Herr **August Hofmann**, Kaufmann, von Laupen ZH, und Frl. **Marlys Schraner**.

Herr **Franz Risi**, Lachen, und Frl. **Helen Eicher**, Luzern.

Herr **Albert Hofer**, Metzgermeister, Kerns, und Frl. **Edith Müller** von Eschenbach LU.

Herr **Edwin Nigg**, Luzern, und Frl. **Edith Stalder**.

Herr **Noël Maréchal**, Genf, und Frl. **Nadine Mathieu**.

#### Verlobung

Herr **Axel Lutz** von Rapperswil in Wilhelmshaven und Frl. **Heidi Türlemann**, Rapperswil.

#### Kinderlachen - Elternglück

Freudig und dankbar zeigen die Geburt eines lieben Kindes an:

Familie **Louis Dönni-Felder**, St. Gallen: **Beatrice Maria Anna**.

Familie Dr. med. **Josef Hauser-Hauser**, Buchs AG: **Markus Josef**.

Familie Dr. med. **Roman Schmid-Gahlinger**, Basel: **Cornelia**.

Familie Dr. med. **Anton Baumeler-Nidegger**, Le Noirmont: **Jacqueline**.

Familie Dr. med. **Benno Zurgilgen-Rupp**, Zürich: **Benno Maria**.

Familie **Franz Mattmann-Hausherr**, Ebikon: **Benno**.

Familie **Léon Frésard**, Rechtsanwalt, Genf: **Claire Odile Pascale**.

Familie **Roland Oberson**, Lausanne: **Jean-Chrétien**.

Nach 9jähriger Wartezeit ist auch Familie **Hans Köpfli**, Altdorf, durch die Geburt eines gesunden Töchterleins beglückt worden.

Familie ingr. agr. **Josef von Ah-Jern**, Madison (Visconsin, USA): **Thomas Joseph**.

Familie Dr. **Rudolf Schroff**, Steckborn: **Gisela Maria**.

#### Buchbesprechungen

Josef von Görres: **Geist und Geschichte**. — Auswahl und Einführung von Georg Bürke. 92 Seiten. Sammlung **Sigillum II**. Johannes Verlag Einsiedeln.

Der große Görres, der sich vom begeisterten Anwalt der Revolution über den Sprecher der Nation gegen den napoleonischen Cäsarismus zum Vorkämpfer der Freiheit der Kirche entwickelte, gehört zu jenen Propheten, deren Kraft über ihre Zeit hinauswirkt. Das zeitlos Strahlende aus seinen Werken hat der Herausgeber, der, selber Nachkomme von Görres, mit einer Arbeit über dessen «Christliche Mystik» beschäftigt ist, behutsam ausgewählt und thematisch geordnet. Görres erweist sich hier als Laientheologe, «zum Sehen geboren», dem es darum geht, «zu ergründen die Wurzel der Zeiten, die in Gott verborgen liegt.» (S. 77.) Und seine Antwort: «Was ist die neuere Geschichte in ihrem wahrhaft historischen Grund anderes als die fortgesetzte, historisch fließend gewordene Inkarnation?» (S. 76) Es scheint, daß der Theologe Johann Adam Möhler nicht ohne Einfluß auf Görres geblieben ist. Zum Verständnis der Texte tut der Leser gut daran, die sorgfältige, abwägende Einführung in die Themenkreise von Görres' Werken nicht zu übersehen.

P. Rupert.

P. S. Wellnhofer: **Ettal**. Seine Entstehung, Geschichte und Kunst. 16 Seiten Text und 64 Tafeln. Geb. DM 2.70, kart. DM 1.80. Buch-Kunstverlag Ettal.

Ettal ist eines der süddeutschen Barockwunder. Pflegestätte der Marienverehrung und der Kunst zugleich: das bayrische Einsiedeln. Die Kirche birgt wertvolle Werke von Knoller, Zeiller und Straub, besonders die als «Mater amabilis» verehrte Marienstatue von Giovanni Pisano. Das vorliegende Büchlein ist durch seinen überlegten, abgewogenen Text alles andere als irgendein «billiger» Führer. Es ist zudem durch seine vorzüglichen Bildtafeln ein wertvolles Dokument zur Illustration dessen, was barocke Kirchenkunst wirklich ist: «Ein aufjubelnder Anruf Gottes, eine Bejahung seiner Schöpfung als unvergänglicher Großtat, ein stummer Jubel in Form und Farbe.» (S. 12.) Dem Kunstverlag der Benediktiner von Ettal gebührt aller Dank für seine Leistungen vor allem auf dem Gebiete der Bilderreproduktion.

P. Rupert.

Wir freuen uns, Ihnen mitteilen zu können, daß die Broschüre «der Rosenkranz in Bildern» neu bearbeitet, mit vierfarbigem Titelbild, zudem gebunden, jetzt in den unten aufgeführten 4 Sprachen, im Verlag des Familienrosenkranzes, zum Preis von Fr. 1.30 erhältlich ist.

deutsche Ausgabe: **Der Rosenkranz in Bildern**.

französische Ausgabe: **Le rosaire en images**.

englische Ausgabe: **The rosary in pictures**.



spanische Ausgabe: *El rosario en imagenes.*

italienische Ausgabe in Schwarz-Weiß-Manier, broschiert Fr. 1.20:

*Il rosario in quadri viventi.*

Ihren Verwandten, Bekannten und Schutzbefohlenen in den Ländern dieser verschiedenen Sprachen wird dieses einzig schöne Rosenkranzbüchlein im heurigen Jubeljahr von Lourdes besonders willkommen sein.

Mit freundlicher Empfehlung

Pater Johannes Nußbaumer

### *Vergelt's Gott!*

Vielen, herzlichen Dank all jenen, die das Abonnement bei der Einzahlung aufgerundet haben — mehrere auf fünf, einige auf zehn, zwei sogar auf zwanzig Franken. Einige haben es getan mit dem Wunsche, daß der Rest der Kollegi-Stiftung zugute komme. Allen ein herzliches Vergelt's Gott.

Redaktion: Dr. P. Rupert Amschwand OSB.

Druck und Expedition: Buchdruckerei Louis Ehrli & Cie., Sarnen.  
Die Kollegi-Chronik erscheint viermal im Jahr.

Bezugspreis: Fr. 4.—, Postcheck VII 6875, Kollegi-Chronik, Sarnen  
Ausland Fr. 4.50.

### *Mitten in der Bergwelt und Wald*

#### *über dem Sarner See*



vorm. Nünalphorn

750 m ü. M.

Heimeliges Familienhotel. Ideal für Erholung und Ausflüge. Gepflegte Küche. Sonnige Balkonzimmer mit fließendem Wasser. Renovierte Säle für Hochzeits- und Vereinsanlässe.

Terrassen-Restaurant — Lift — Garagen.

Täglich Gottesdienst-Gelegenheit in der Hauskapelle.

Telephon (041) 85 22 33

Dir. C. Hilfiker-Amstad



**Kur- und Gasthaus Flüeli**

**Fam. K. Burch-Ehram**

Telephon (041) 85 12 84

Schöne Räume für Klassenzusammenkünfte und Hochzeiten  
Großer, schattiger Garten Ganzjähriger Restaurations- und  
Passantenbetrieb

In Stadt und Land . . .

. . . als gut bekannt

empfiehlt sich höflich auch für sein

### **Bad-Hotel Limmathof**

Baden bei Zürich

Haus mit Komfort und Tradition

Pension ab Fr. 15.50

Bäder auch an Passanten



E. Müller-Bächle

Inhaber

Prospekte bitte durch: K. Illi-Werner, Dir. Tel. (056) 2 60 64



Wer Wert legt auf gute, appetitliche

**Pâtisserie und**

**Confiserie-Produkte**

geht immer wieder ins Fachgeschäft

*Rey-Halter*

Sarnen

zugleich empfehlen wir auch  
unsere vorteilhaften

**Zabig-Plättli**

## Für den Bücherfreund

... und die Bibel hat doch recht. Forscher beweisen die historische Wahrheit. Christen beider Bekenntnisse sind Käufer. Auflage seit Oktober 150 000. Fr. 22.60

Ricciotti, «Paulus», 606 Seiten, 47 Abbildungen Fr. 12.80

**Bauhandbuch 1956** Fr. 15.50

P. Lombardi, **Für eine neue Welt**  
Fr. 18.35

**Wird der gelbe Mann rot?** Fr. 17.35

**Schweiz, du schönes Land** Fr. 6.75

## BUCHHANDLUNG

**TH. PFAMMATTER SARNEN**

Im Selbstverlag des Benediktinerkollegiums Sarnen sind erschienen:

Dr. P. Bernard Kälin

### Lehrbuch der Philosophie

Bearbeitet von Dr. P. Raphael Fäh

Bd. I. 5. Auflage 1957

464 S. Preis Fr. 19.—

Bd. II. 2. Auflage 1954

394 S. Preis Fr. 14.40

Dr. P. Michael Amgwerd

### Courants littéraires en France

2. vollständig umgearbeitete  
Auflage 1958

272 S. Preis Fr. 11.80

Preisermäßigung für klassenweise  
Bestellungen, die direkt beim  
Selbstverlag gemacht werden.

Dr. P. Hugo Müller

### Obwaldner Namenbuch

173 S. Preis Fr. 10.—

### Übungsheft für Phonetik

Auflage 1956. Preis Fr. 1.30

Dr. P. Rupert Amschwand

### Abt Adalbert Regli und die Aufhebung des Klosters Muri

XVII + 304 S. Preis Fr. 8.30